

Der Diplom-Studiengang

Ein Modell für dreißig Jahre

Im Oktober 1973 nahmen die ersten 15 Diplomstudenten das Studium der Journalistik in München auf. Sie beschränkten damit einen Ausbildungsweg, den es bisher in Deutschland noch nicht gegeben hatte – die Verzahnung von Theorie und Praxis in der akademischen Journalisten- ausbildung. Der Ruf nach Standards in der Berufsqualifikation von Journalisten war sowohl auf fachlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene schon lange laut geworden, vor allem mit Blick auf innere Pressefreiheit und journalistische Ethik.



„Querschläger“ - das Dossier der 41. Lehrredaktion der Deutschen Journalistenschule zeigte aktuell zum Irakkrieg Aspekte des Kriegs im Alltag auf.

Unter der Regie von Wolfgang R. Langenbacher, Otto B. Roegele und dem Leiter der Deutschen Journalistenschule (DJS), Jürgen Frohner, entstand schließlich das „Münchener Modell“: praktische Ausbildung an der DJS und theoretische Lehre am IfKW. Eine Kooperation, die für beide Partner Vorteile barg: Die Kommunikationswissenschaft konnte den bislang vermissten Praxisbezug herstellen. Die DJS hingegen bekam akademische Anerkennung und beachtliche universitäre Finanzmittel. Die als Stiftung organisierte Schule war somit nicht mehr länger allein vom Willen der geldgebenden Verlage abhängig.

Zielsetzung war es, angehenden Journalisten im „Sandwich-Studium“ in relativ kurzer Zeit sowohl eine Berufsqualifikation als auch einen akademischen Abschluss zu ermöglichen. Das Münchener Modell sollte laut Presserat ursprünglich nur eine „kurzfristige Realisationsmöglichkeit“ sein. Langfristig angedacht war die Einrichtung einer universitätseigenen Lehrredaktion. Der Modellversuch wurde nach sechsjähriger Laufzeit im Jahr 1980 dennoch zum regulären Diplomstudiengang. Dabei wurde die Kapazität auf dreißig DJS-Studenten erweitert und zusätzlich Platz für dreißig Volontär-Studenten gemacht. Diese konnten sich direkt beim Institut bewerben, profitierten aber nicht von der DJS-Praxisausbildung wie ihre Mitschüler, die das schwierige Aufnahmeverfahren der Schule gemeistert hatten. Für die Volontär-Studenten war das institutseigene Praxisreferat verantwortlich – ein System, das lange für Unmut gesorgt hat. Bis zur Reform des Journalistik-Studiums sollte es dennoch dreißig Jahre dauern. Bis dahin entließ das Institut etwa tausend Diplomjournalisten.

Künftige Redakteure pendeln zwischen Deutscher Journalistenschule und Universität

Bis zur Reform des Journalistik-Studiums wählte die Journalistenschule jedes Jahr dreißig Bewerber für „Studentenklassen“ aus, die während des Semesters am Institut studierten und in den Ferien Unterricht an der Schule erhielten. Das Studium bestritten sie mit dreißig weiteren Studenten, die bereits mindestens ein Jahr in einer Redaktion volontiert hatten. Zwar hatten auch die Volontärsstudenten bis zur Diplomprüfung noch zahlreiche Praktika zu absolvieren, darum kümmerte sich aber das institutseigene Praxisreferat.



„Ein*“ - das Abschlussmagazin der 40. Lehrredaktion befasste sich vor dem Hintergrund der EU-Ost-Erweiterung mit Grenzgingen und Grenzerfahrungen.

In der Journalistenschule begann die Ausbildung bei null. In zwei „Lehrredaktionen“ simulierten Journalisten mit jeweils 15 Schülern den Ernstfall: Von der Recherche bis zum Seitenlayout, vom Zeitzeichen bis zum eigenen Drehbuch. Hier wurden Tageszeitungen erfunden und Magazine entworfen und im schuleigenen Studio Radioprogramme gestaltet, die live auf Sendung gingen. An den Avid-Schnittplätzen im Keller entstanden TV-Sendungen und Abschlussfilme.

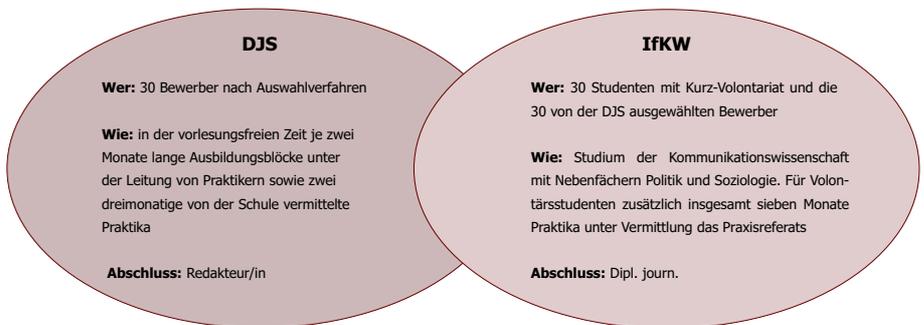
Auch Fotografie, Online-Journalismus, Public Relations und Arbeitsrecht standen auf dem Stundenplan. Dazu kam am Anfang und am Ende der Aus-



Absolventen und ihre Ausbilder (von links): Barbara Herles-Lippensieper, Ulfr J. Froitzheim, Dr. Jürgen Heyn, Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher, Christine Brasch, Ulrich Krenn, Yvonne von dem Bussche (hockend), Petra Thobritz, Bettina Rachmel, Susanne Pavlicek (hockend), Manfred Poser, Wolfgang Zedel, Edith Fuchs-Leiser. Foto: Peter Leiser. Quelle: Ulfr J. Froitzheim, Archiv-Nr. CA 1/84-17

bildung jeweils ein dreimonatiges Praktikum. Die Leitidee des Studiums an der Universität: den zukünftigen Journalisten einen reflektierten Zugang zu ihrer Arbeit und im Umgang mit Massenkommunikation erschließen. Zum Hauptfach Kommunikationswissenschaft gehörten die Nebenfächer politische Wissenschaften und Soziologie, die Einblick in die politischen und sozialen Strukturen Deutschlands geben sollten. Nach dem Vordiplom stand den Studenten die Wahl eines Spezialfachs frei, die Vertiefung in ein Thema von späterer Berufsrelevanz.

Modell I: Diplom-Journalistik (1974 bis 2003)



Das Ende des „Zwei-Klassen-Systems“ oder ein „Akt der Zerstörung“? Eine Bilanz

Seit 2003 werden keine Diplomstudenten mehr aufgenommen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Vor allem wurde der Vorwurf laut, die Kooperation mit der DJS provoziere ein „Zwei-Klassen-System“ von Studenten – finanziell ebenso wie in der sozialen Gemeinschaft. So sahen sich die Magister- und Volontär-Studenten häufig im Nachteil gegenüber den DJS-Studenten, die ihrerseits vielfach nicht den Sinn eines KW-Studiums für ihre Berufslaufbahn einsehen. Auf Professorenebene trafen Journalismuskritiker wie Hans Wagner auf Praktiker wie Wolfgang R. Langenbacher und Otto B. Roegele.

Hans Wagner: „Das Münchener Modell hatte einige Geburtsfehler. Die Studenten sind mehr oder weniger ausschließlich und manchmal geradezu penetrant sozialisiert worden in der Journalistenschule (...). Sie hatten am Studium gar kein Interesse. Und dann gab es natürlich organisatorische Geburtsfehler. Wenn der Etat für die 15 oder 30 Journalistenschüler höher ist als für die übrigen 2.000 Studenten, dann stimmt etwas nicht. Dazu kommt, dass die Magisterstudenten auch bei den Praktikumsplätzen benachteiligt worden sind, weil die Plätze reserviert waren für die Dipl.-Studenten.“

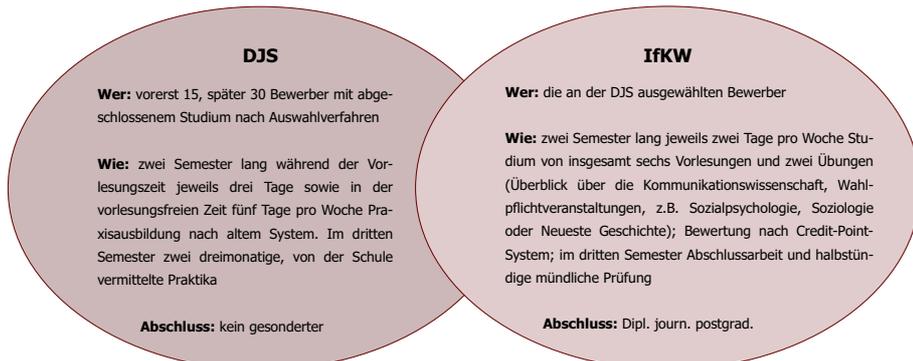
Hans Werner Stüber hat das Scheitern des Langenbacher-Modells auf das Misslingen der Verbindung zwischen Theorie und Praxis zurückgeführt. Für die DJS sei „die praktische Ausbildung das Wesentliche“ und „das Wissen-

schaftliche eher Beiwerk“ gewesen. Für problematisch hielt Stüber vor allem die Bewerberauswahl. Journalistenschüler seien in der Regel „außengeleitete Selbstdarsteller mit starkem Ego“ geworden.

Hans-Bernd Bruns: „Wenn man die Karrieren von Magister- und Diplomleuten vergleicht, dann kann ich nicht erkennen, dass sich das viele Geld gerechnet hat. Das Nebeneinander hat am Institut auch Fraktionen erzeugt. Die Diplom-Studenten kannten sich alle und traten immer in Horden auf, während die Magister-Studenten schon wegen der unterschiedlichen Fächerkombinationen Einzelkämpfer waren. Da gab es gewaltige Reibungspunkte.“

Wolfgang R. Langenbacher hat dagegen von einem „Akt der Zerstörung“ durch Politik und Lehrpersonal gesprochen: „Wer Journalisten ausbilden will, muss gebildet sein auf dem Gebiet des Journalismus. Wenn man das nicht ist, wenn man Journalisten hasst, was ich bei einigen Kollegen unterstelle, dann funktioniert das nicht. Was wir da etabliert haben, gab es im Fach in dieser Breite vorher nicht. Unser Ziel war für jedes Bundesland mindestens eine Einrichtung zur Journalistenausbildung. München war der Modellversuch, der bewiesen hat, dass man das kann. Das ist sozusagen der Edelstein in der Krone meiner Biografie und das bleibt auch nach der Abschaffung des dipl. Journ. Das hat das Fach im letzten Vierteljahrhundert völlig verändert.“

Modell II: Aufbaustudiengang Praktischer Journalismus (seit Wintersemester 2003/04)



Studienszufriedenheit: Durchwachsen

Mehrere Magister- und Diplomarbeiten haben sich mit der Qualität des Journalistik-Studiums am Institut beschäftigt. Unter anderem finden sich in zwei Arbeiten Befragungen von Absolventen, die das Fach zwischen 1979 und 1989 bzw. 1990 und 1999 studiert haben. Ein Zeitvergleich mit Kontinuitäten: In beiden Studien vermissten die Befragten vor allem den Praxisbezug und die Realitätsnähe sowie die Anwendbarkeit des KW-Studiums. Hier bleibt natürlich die Frage, ob ein Studium dies überhaupt leisten kann und soll.

Berufsvorbereitung durch das Studium			
	1980 bis 1989		
	gut bis sehr gut	mittelmäßig	wenig bis gar nicht
DJS-Studenten	24% (26)	59% (64)	17% (19)
Volontär-Studenten	17% (5)	53% (16)	30% (9)
Gesamt	22% (31)	58% (81)	20% (28)
1990 bis 1999			
	zufriedenstellend		
	gut bis sehr gut	zufriedenstellend	wenig bis gar nicht
DJS-Studenten	19% (24)	30% (37)	50% (63)
Volontär-Studenten	30% (29)	33% (32)	37% (36)
Gesamt	24% (53)	31% (69)	45% (99)

Quellen: Ulla März: Bewerberbefragungen von Absolventen des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität München. Eine studentische Befragung, Magisterarbeit, München 1991; Ina Lucas: Diplom-Journalistik in München. Eine Befragung der Absolventen des Diplom-Studienganges der LMU 1990-2000, Magisterarbeit, München 2000.

Ausblick

Der Aufbaustudiengang hat im ersten Semester Freunde und Gegner gefunden. Viele Studenten begrüßen die Reform, weil sie in kurzer Zeit zu einem weiteren akademischen Abschluss führt. Andere kritisieren den Studiengang gerade, weil er an der Oberfläche verhaftet bleibt, die Qualifikation somit im Unklaren.

Noch leidet das Modell auch unter organisatorischen Mängeln. Zum einen ist der Abgleich der Vorlesungszeiten des Instituts mit den Unterrichtszeiten der DJS schwierig. Viele Veranstaltungen müssen vor Beginn des Semesters umdisponiert werden. Der Leiter der Journalistenschule, Ulrich Brenner, bedauert außerdem, dass es kein Angebot mehr für Abiturienten gibt. Eine reale Chance auf einen DJS-Platz gebe es jetzt nur noch mit abgeschlossenem Studium. Weggefallen sind die Volontärsstudenten. Von 60 Ausbildungsplätzen bleiben vorläufig nur noch 15 übrig.